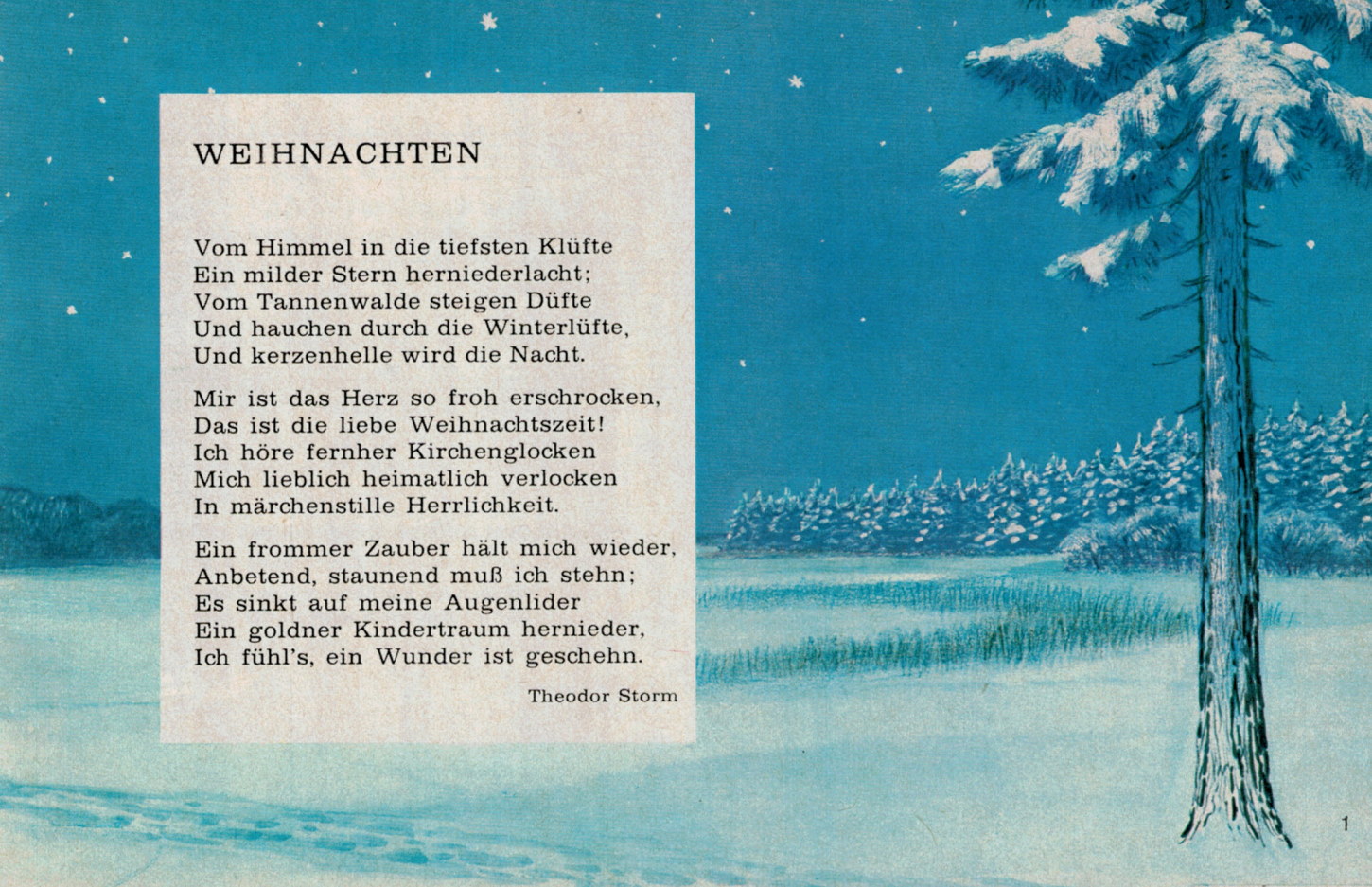
Stille Nacht, heilige Nacht!

Mit den besten Wünschen
für die Feiertage
und zum neuen Jahr
überreicht von
Tchibo
Deutschlands größter Kaffeerösterei



WEIHNACHTEN

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm

ALLE JAHRE WIEDER

Text: Wilhelm Hey 1837 — Musik: Friedrich Silcher 1842

Kehrt mit seinem Segen ein in jedes Haus,
Geht auf allen Wegen mit uns ein und aus.

Ist auch mir zur Seite still und unerkannt,
Daß es treu mich leite an der lieben Hand.

VOM CHRISTKIND

Denkt euch – ich habe das Christkind gesehn!
Es kam aus dem Walde, das Mützchen voll Schnee,
Mit rotgefrorenem Näschen.
Die kleinen Hände taten ihm weh;
Denn es trug einen Sack, der war gar schwer,
Schleppte und polterte hinter ihm her –
Was drin war, möchtet ihr wissen?
Ihr Naseweise, ihr Schelmenpack –
Meint ihr, er wäre offen, der Sack?
Zugebunden bis oben hin!
Doch war gewiß was Schönes drin:
Es roch so nach Äpfeln und Nüssen!

LASST UNS FROH UND MUNTER SEIN

Aus dem Hunsrück

Dann stell' ich den Teller auf,
Niklaus legt gewiß was drauf.

Wenn ich schlaf', dann träume ich:
Jetzt bringt Niklaus was für mich.

Wenn ich aufgestanden bin,
Lauf' ich schnell zum Teller hin.

Niklaus ist ein guter Mann,
Dem man nicht genug danken kann.

VOR WEIHNACHTEN

Mich deucht, ich sah einen güldenen Schein:
Guckt da nicht Sankt Niklas zum Fenster herein?
Glocken erklingen in weiter Ferne.
Bratäpfelduft aus dem Ofen quoll.
Am nachtklaren Himmel schimmern
Die Sterne verheißungsvoll
Und schauen das Treiben und freuen sich mit
Bei der eilenden Menschen frohklingendem Schritt.
Friedvolles Hasten weit und breit:
Weihnacht ist nahe! O heimliche Zeit!

KNECHT RUPRECHT

Knecht Ruprecht, guter Gast,
Hast du mir was mitgebracht?
Hast du was, dann setz dich nieder,
Hast du nichts, dann geh nur wieder.

Das Märchen von den Sternschnuppen

Im Spätsommer haben die kleinen Sternputzer im Himmel immer einen Haufen zu tun, denn sie müssen die Sterne, die von der Hitze blind und vom Regen rostig geworden sind, schön blank reiben, damit sie zu Weihnachten dann wieder so herrlich glänzen. Die rostigen Sterne werden von den Sternputzern mit einem Hobel bearbeitet, daß die goldenen Späne nur so fliegen. Und dann geht der Heilige Petrus mit einem großen Korb herum, in den er die himmlischen Hobelspäne hineinkehrt.

Wenn aber am Ende alle Fixsterne und Planeten geputzt sind, etwa Mitte August und auch später im November, wenn der ganze Rest wieder sauber und die Milchstraße gewaschen ist, dann schleichen sich die kleinen Sternputzerbuben in die Pförtnerstube des Heiligen Petrus, nehmen heimlich den Korb mit den goldenen Hobelspänen, laufen hinaus auf den Himmelsbalkon und werfen unter großem Gejuchze eine Handvoll Späne nach der anderen hinunter auf die Erde. Dann staunen die Menschen, und sie rufen: „Die

Sternschnuppen kommen!“, und dabei wünschen sie sich im stillen etwas, denn sie glauben, wenn eine Sternschnuppe vom Himmel fällt, geht ihr Wunsch in Erfüllung. Und das kommt daher, weil vor vielen Jahren einmal einem kleinen Sternputzerlausbub ein Malheur passiert ist.

Es war zur Zeit, als das Christkind, wie jedes Jahr zu Weihnachten, auf die Erde hinabstieg, um die Weihnachtsbäume zu schneiden. Und damit die Menschen es nicht schon an seinem Heiligenschein erkennen sollten, hatte es diesen ganz schnell in die Pförtnerstube des Heiligen Petrus geworfen, sich dann die große Leiter geholt und war an der Ecke, wo die Milchstraße von der Rahmgasse abzweigt, eilig auf die Erde hinuntergestiegen zum Christbaumschneiden.

Bald danach schlich sich ein winziger Sternputzerbub in die Pförtnerloge, nahm flink wie ein Wiesel den Korb mit den goldenen Hobelspänen, auf dem obenauf der Heiligenschein des Christkindes lag. Rasch lief er zum großen Himmelsbalkon, um die Hobelspäne nacheinander spielend auf die Erde hinunterzuwerfen, damit die Menschen eine Freude hatten, wenn lauter flimmerndes Gold vom Himmel fiel.

Weil er sich gar nicht Zeit nahm, zu sehen, was er da in der Hand hatte, lachte er nur laut auf, als er merkte, daß er ein großes Stück erwischt hatte, und in weitem Bogen warf er es hinaus auf die Erde. Da freilich, als die goldene Scheibe im Wind hinunterflatterte, wurde dem übermütigen Himmelsbuben bewußt, daß das große Stück der Heiligenschein des Christkindls gewesen war. Wenn das der Heilige Petrus erfuhr oder

wenn das Christkindl nach seinem Heiligenschein fragte, würde es eine fürchterliche Strafe geben. Und Gottvater, der für das Christkindl den teuren Heiligenschein hatte machen lassen, was würde er sagen? Er war sonst ein guter Mann, aber schon einmal hatte er einen Engel, der ihm die schwarzen Schwänzchen aus dem göttlichen Hermelinmantel geschnitten hatte, mit dem Zepter windelweich gehauen. Davor fürchtete sich der kleine Sternputzer, und er wurde kreidebleich, als er den Heiligenschein immer weiter hinunterfliegen sah, bis er am Ende nur noch einen ganz kleinen, goldenen Punkt erkennen konnte, dort, wo der Heiligenschein hinter einem Wald endlich auf den Boden gefallen war.

Doch da am Abend sicher das Christkindl vom Baumschneiden zurückkehren und in der Pförtnerstube das himmlische Gewand und den goldenen Heiligenschein suchen würde, war keine Zeit zu verlieren. So stieg der Sternputzerbub hastig die Himmelsleiter hinunter. Als er aber am Fuße ankam, stellte er fest, daß die Leiter gar nicht dort stand, wo der Heiligenschein hinter dem Wald niedergefallen war, sondern ganz woanders. Schnell schlich er sich von der Leiter weg, um ja nicht dem Christkindl zu begegnen. Er lief und lief und kam an einen Wald; aber es war nicht der richtige, denn der Heiligenschein war nirgends zu finden. Hinter dem Wald gelangte der Sternputzerbub in ein Dorf, wo ihn die Leute verwundert anschauten, weil er nichts anhatte als ein kurzes Hemd in dieser eisigen Winterkälte.

„Habt ihr nicht einen Heiligenschein gefunden?“

Die Leute lachten über ihn oder schüttelten den Kopf.

Ganz dunkel war es schon, als der kleine Wicht, erbärmlich frierend in seinem kurzen Hemdchen, nur zögernd an ein einsames Haus klopfte.

„Wer ist denn da draußen so spät in der Nacht?“

Der kleine Sternenputzer, der oben im Himmel einer von den allerfrechsten war, wagte gar nichts zu sagen, als er einen Mann, groß wie ein Baum, mit einem langen Bart und einem finsteren Gesicht herauskommen sah. Der packte den Buben nur beim Hemdzipfel; doch — o Schreck, der Hemdzipfel

riß ab, und nun stand der Sternputzerbub ganz nackend da.
Das erbarmte den Mann, der doch so böse aussah; er nahm das Kerlchen auf den Arm und rief drinnen seiner Frau zu, sie solle für den kleinen Putzel eine Rührmilchsuppe kochen. Und obwohl der Himmelsbub sonst bessere Sachen gewöhnt war, aß er davon eine große Schüssel. Dann schlief er auf dem alten Kanapee ein. Am anderen Morgen, als er weitergehen wollte, gab ihm der wilde Mann, der selber nicht viel zum Anziehen hatte, noch eine alte Joppe. Die solle er als Mantel tragen, damit ihn nicht fröre.
Und wieder wanderte der Sternputzerbub einen ganzen Tag lang von einem Dorf zum anderen. Jeden Menschen, dem er begegnete, fragte er, ob denn niemand einen großen, goldenen Heiligenschein gefunden habe. Aber alle sagten nein. Einige glaubten ihm die Geschichte mit dem Heiligenschein überhaupt nicht und hielten ihn für einen Bettelbuben, der vielleicht nur stehlen wollte. Ein Gendarm nahm ihn sogar fest und sperrte ihn ins Feuerwehrhaus wie einen kleinen Dieb. Der Sternputzerbub weinte bitterlich in dem finsteren, eiskalten Feuerwehrhaus, und seine Tränen, die ihm die Wangen hinunterrollten, froren zu gläsernen Perlen und fielen auf den Boden. Den Gendarm, der ihn so schluchzen hörte, packte das Mitleid, und so ließ er den kleinen Buben am nächsten Morgen wieder laufen und schenkte ihm noch ein großes Stück Brot.
So vergingen viele, viele Tage. Weihnachten stand vor der Tür, und noch immer irrte der kleine Sternenputzer über die Erde auf der Suche nach dem Heiligenschein. Einmal nahm ihn ein krankes Mütterchen auf, das sich seiner erbarmte und ihm von dem letzten Leinentuch, das sie hatte, ein Stück für ein Hemdchen abschnitt. Ein anderes Mal gab ihm ein Bettler die Hälfte seines erbettelten Brotes.

Längst getraute sich der Sternputzerbub nicht mehr hinauf in den Himmel; sicher hatte nun auch schon der Gottvater erfahren, was mit dem Heiligenschein des Christkindleins passiert war.

Doch da geschah das Wunderbare. An einem Abend, als es schon begann, dunkel zu werden, entdeckte der Himmelsbub am Rande eines kleinen Waldes den Heiligenschein im Schnee. Überglücklich nahm er die mächtige, goldene Scheibe unter den Arm und lief zum nächsten Dorf, wo er schlafen wollte, um dann am anderen Tage wieder bis an die Himmelsleiter zurückzugehen.

Im Dorf schlief schon alles. — Nur beim Wirt war noch Licht. — Als der Sternputzerbub klopfte, kam der Wirt zornig heraus und sagte dem kleinen Burschen, er solle machen, daß er weiterkomme, denn er habe sicher keinen Pfennig für das Nachtquartier. Der Sternputzerbub anwortete kleinlaut, daß er nichts habe als den Heiligenschein, und den könne er doch nicht hergeben. Der Wirt war ein schlauer Fuchs und dachte, dem kleinen Buben werde er bei nachtschlafender Zeit das große goldene Ding schon stehlen. Deswegen ließ er den Kleinen dableiben. Aber der Sternputzerbub war schlauer. Er legte sich, um seine Kostbarkeit ja nicht zu verlieren, auf den Heiligenschein, so daß es dem Wirt nicht gelang, diesen unter dem schlafenden Buben hervorzuziehen, soviel er auch zerrte und zog. Es gelang ihm nur, mit einer Schere ein kleines Stück aus der großen Goldscheibe herauszuschneiden. Als der kleine Sternputzer am Morgen erwachte und sah, was geschehen war, schrie und weinte er, aber der Wirt gab ihm eine kräftige Ohrfeige, so daß er still und hungrig seines Weges ging.

Nun traute sich der Ärmste aber erst recht nicht mehr zurück in den Himmel mit seinem Heiligenschein, aus dem ein Stück fehlte. Als er so in der Gegend herumirrte, begegnete er dem Gendarmen; er lachte, als er den kleinen Spitzbuben wiedererkannte und ließ die Gendarmenfrau gleich einen Apfelkuchen backen, den er dem hungrigen Bürschlein mitgab. Der Sternputzerbub wollte nicht undankbar sein, und weil der Heiligenschein nun schon einmal angeschnitten war, schnitzelte er mit der Schere noch ein weiteres

Stück heraus, das er unbemerkt bei dem Gendarmen liegen ließ.
Er traf den Bettler, der nun nicht einmal mehr ein Stück Brot hatte; schnell gab er ihm von seinem Apfelkuchen und schnitt zudem auch noch etwas vom Heiligenschein ab, damit der arme Mann nicht zu verhungern brauchte. — Dann kehrte der Sternputzerbub bei dem armen, kranken Mütterlein ein, denn er wollte all denen danken, die ihm einmal in seiner Not geholfen hatten. Auch hier ließ er ein Stückchen Heiligenschein zurück.
Als er bei dem wilden Mann ankam, war dieser gerade dabei, seine einzige Kuh zu verkaufen, weil er sonst nichts mehr zum Leben hatte. Darum schnitt der kleine Sternputzer noch einmal in den Heiligenschein aus purem Gold und setzte dann seinen Weg zur Himmelsleiter fort.
Als er jedoch eben den Fuß der Leiter erreichte und hinaufschaute, sah er das Christkindlein mit einem Korb mit schönen, lustigen Sachen, aber ohne Heiligenschein die Himmelsleiter herunterkommen. Vorwurfsvoll schaute das Christkindl auf den kleinen Sternputzerbuben und den zerschnittenen Heiligenschein in seiner Hand, aus dem vier Stücke fehlten, so daß er wie ein Kreuz aussah, das in einem goldenen Ring stand. — Der Himmelsbub schämte sich sehr, als er den Blick des Christkindls spürte, und erst auf dessen liebevolle Frage, wie es ihm denn unten bei den Menschen ergangen sei, begann er zu erzählen.
Und er erzählte von dem armen Mütterchen, von dem wilden Mann, dem Bettler, von der Güte all dieser Menschen, die ihm Hilfe und Obdach gewährt hatten.
Als das Christkindl von dem kleinen Sternputzer hörte, wie die Menschen trotz ihrer Not ihm geholfen hätten, versprach es, daß von nun an jeder Wunsch erfüllt werden sollte, den ein Mensch hat, der selber gütig ist und den anderen helfen mag. Und seit dieser Zeit schauen die Menschen auf zum Himmel und wünschen sich etwas, wenn sie eine Sternschnuppe herunterfallen sehen.

KLING, GLÖCKCHEN, KLING

Kling, Glöckchen, klingelingeling,
Kling, Glöckchen, kling!
Mädchen, hört, und Bübchen,
Macht mir auf das Stübchen,
Bring euch viele Gaben,
Sollt euch dran erlaben!
Kling, Glöckchen, klingelingeling,
Kling, Glöckchen, kling!

Kling, Glöckchen, klingelingeling,
Kling, Glöckchen, kling!
Hell erglühn die Kerzen,
Öffnet mir die Herzen,
Will drin wohnen fröhlich,
Frommes Kind, wie selig!
Kling, Glöckchen, klingelingeling,
Kling, Glöckchen, kling!

WEIHNACHT IN DEN BERGEN

Auf einem gold'nen Schimmel,
Reitet's Christkind vom Himmel,
Bringt ein' Sack gute Sachen,
Daß die Kinder grad' lachen.

Und der Schnee, der tut glitzen,
Und die Sterne, die blitzen,
Und die Kerzen im Dunkeln,
Seht, wie sie funkeln!

Was hat's zu bedeuten,
Daß die Glocken so läuten,
Und die Büchsen so krachen
Und solch Getöse machen?

Horch! Da hört man was singen
Und lieblich tut's klingen:
„O du heilige Nacht,
Hast's Christkind gebracht!"

MORGEN KOMMT DER WEIHNACHTSMANN

Text: Hoffmann von Fallersleben

Musik 17. Jahrhundert

Bring uns lieber Weihnachtsmann,
Bring auch morgen, bringe
Einen Stall mit viel Getier,
Zottelbär und Panthertier,
Roß und Esel, Schaf und Stier,
Lauter schöne Dinge.

Doch du weißt ja unsern Wunsch,
Kennst ja unsre Herzen.
Kinder, Vater und Mama,
Auch sogar der Großpapa,
Alle, alle, sind wir da,
Warten dein mit Schmerzen.

WEIHNACHTSZEIT

Nun ist die liebe Weihnachtszeit
Mit ihren Wundern kommen.
Durch alles deutsche Land ist weit
Ein heller Glanz erglommen.
Das ist der Glanz vom Weihnachtsbaum,
Im Schnee ein Sommersonnentraum —
Nie sei er uns genommen.

Denn was die Weihnacht wahrhaft weiht,
Ihr Mädchen und ihr Knaben,
Ist nicht die bunte Herrlichkeit
Der hochgehäuften Gaben:
Das ist die Reinheit, kindlich wahr,
Der Gier, des Neids, der Lüge bar,
Die sich am Lichtglanz still und klar
Als höchstes Glück kann laben.

Solch reiner Sinn, der bleibt uns treu
Auf allen Lebensbahnen,
Dann wird uns rühren immer neu
Der Weihnacht hehres Ahnen,
Dann wird der Glanz vom Weihnachtsbaum
Nicht nur ein flücht'ger Wonnentraum,
Im Altersschnee ein Sonnentraum
Und sel'ger Jugend mahnen.

Felix Dahn

Die Hirtenlegende

Das neugeborene Jesuskindlein zitterte im Stall vor Kälte, und die Mutter Maria hatte selbst keine warmen Hände und steckte die Finger in ihr Brusttuch. Da nahm Vater Joseph geschwind seinen Kapuzenmantel um und lief hinaus, um ein wärmendes Feuer zu holen.
Vielleicht finde ich bei den Hirten draußen auf dem Felde ein Feuer, dachte er bei sich. Und richtig — dort leuchtete ihm aus der Nacht ein Haufen rotlodernder Glut entgegen.
Drei Hirten saßen inmitten ihrer Herde um das Lagerfeuer und würfelten die Nachtwache aus. Ein Hund hatte acht auf seine Schäflein; kein lebendiges Wesen ließ er in die Nähe der Hürden kommen. Aber als der heilige Joseph an das Gehege trat und das Gatter öffnete, knurrte und bellte der Hund nicht, sondern wedelte zum Willkommen mit dem Schweif. Die Schäfer waren nicht wenig verblüfft, und einer rief Joseph schon von weitem die Frage entgegen, was ihn zu ihnen führte.
„Gebt mir ein bißchen Feuer ab. Uns ist soeben ein Kindlein geboren, und es friert in der bitteren Winterskälte."

„Wenn's weiter nichts ist als ein Flämmchen Feuer", meinte der Oberhirte, „dann nur immer zugegriffen!" „Aber he, Alter!" sagte ein anderer. „Worin willst du denn die Glut nach Hause tragen? Worein soll ich sie dir tun?"
Sankt Joseph zog seine Kapuze ab, drehte den Zipfel wie eine Tüte zusammen und sagte: „Da hinein!" Da lachten die drei, daß es klang, als wenn Tontöpfe zersprungen wären, und meinten, mit einem solchen Gefäß käme er wohl nicht weit. Das würde ja sofort lichterloh brennen.
„Das ist meine Sorge", erwiderte der Heilige, „gebt mir nur rasch ein Feuerchen!"
Und die Hirten holten Glut und brennendes Holz von ihrem Feuerhaufen und schütteten das Feuer in die aufgehobene Kapuze, als wenn es Erdäpfel wären.
Und als Joseph wieder ging, da schauten ihm die Hirten verwundert nach, denn die Glut blieb wohlverwahrt in der Kapuze. Auf einmal trat ein Engel zu den Hirten, und sie vernahmen seine Stimme: „Eilt nun und lauft zu dem Stall, in dem euer Feuer schon brennt. Dort findet ihr in der Futterkrippe auf bloßem Stroh ein neugeborenes Kind, und seine Mutter und sein Vater sind dabei. Betet das Kindlein an, denn es ist Gottes Sohn, betet und jubelt: Halleluja!" Und plötzlich verschwand der Engel, und über dem Stall erglänzte ein heller Stern.
Da machten sich die Hirten eilig auf den Weg und schauten im Laufen in ihre Hirtensäcke, ob sie dem himmlischen Kind nicht eine Gabe zu bringen hätten.
Als sie in den Stall kamen, fanden sie alles, wie es der Engel verkündet hatte, und der heilige Joseph kniete bei der Krippe und blies in das Feuerchen, das er in der Kapuze geholt hatte.

STILLE NACHT, HEILIGE NACHT

Text: Josef Mohr — Musik: Franz Gruber

Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kundgemacht!
Durch der Engel Halleluja
Tönt es laut von fern und nah:
: Christ, der Retter ist da! :
: Christ, der Retter ist da! :

Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb aus deinem göttlichen Mund,
Da uns schlägt die rettende Stund,
: Christ, in deiner Geburt! :
: Christ, in deiner Geburt! :

JOSEPH, LIEBER JOSEPH MEIN

Aus Wittenberg 1544

Gerne, liebe Maria mein,
Helf ich dir wiegen dein Kindelein!
Gott, der wird mein Lohner sein
Im Himmelreich, der Jungfrau Sohn Maria.

Süßer Jesu auserkor'n,
Weißt wohl, daß wir war'n verlor'n,
Still uns deines Vaters Zorn,
Dich hat gebor'n die reine Magd Maria.

VOM HIMMEL HOCH, O ENGLEIN KOMMT

Köln 1623

Vom Him - mel hoch, o Eng - lein kommt! Ei - a, ei - a!
Su - sa - ni, su - sa - ni, su - sa - ni! Kommt, singt und klingt, kommt, pfeift und trombt! Hal-
le - lu - ja, hal - le - lu - ja! Von Je - sus singt und Ma - ri - a!

Kommt ohne Instrumente nit!
Bringt Lauten, Harfen, Geigen mit!

Laßt hören eurer Stimmen viel!
Mit Orgel- und mit Saitenspiel!

Das Lautenspiel muß lauten süß!
Davon das Kindlein schlafen müß!

Singt Fried' den Menschen weit und breit!
Gott Preis und Ehr' in Ewigkeit!

ZU BETHLEHEM GEBOREN

Köln 1683

In seine Lieb versenken
Will ich mich ganz hinab,
Mein Herz will ich ihm schenken
Und alles, was ich hab.
Eia, eia, und alles, was ich hab.

O Kindelein, von Herzen
Will ich dich lieben sehr,
In Freuden und in Schmerzen,
Je länger, mehr und mehr.
Eia, eia, je länger, mehr und mehr.

Dazu dein Gnad' mir gebe,
Bitt' ich aus Herzensgrund,
Daß ich allein dir lebe,
Jetzt und zu aller Stund.
Eia, eia, jetzt und zu aller Stund.

Martin entdeckt den Weihnachtsstern

Von Dr. Manfred Hausmann

Da der Winter mit den funkelnden Sternennächten vor der Tür steht, haben Christoph und Görge sich einen Linsensatz für zwei Mark sechzig kommen lassen und sind allen Ernstes dabei, ein Himmelsfernrohr zu erbauen. Es soll sogar parallaktisch aufgehängt werden. Der kleine Martin geht einige Tage mit den Händen in den Taschen um die Arbeitenden herum und fragt sie hin und wieder etwas. Dann zieht er sich in sein Kämmerchen zurück.

„Christoph und Görge", sagt er eines Abends beim Essen, „glaubt ihr, daß ich hiermit einen Stern erkennen kann?" Er holt, sich auf dem Stuhl zur Seite neigend, eine leere Zwirnrolle aus der Tasche, hält sie vors Auge und richtet sie auf die Lampe über dem Tisch. „Das soll nämlich mein Fernrohr sein."

„Zeig mal her", sagt Christoph lachend.

„Und hier habe ich eine Linse vorgemacht. Glaubst du, daß ich damit einen Stern erkennen kann?"

Christoph blinzelt hindurch. „Natürlich kann man damit einen Stern erkennen. Alles kann man damit erkennen. Nicht ganz so gut wie mit dem bloßen Auge, aber immerhin."

Der Vater möchte gerne wissen, um was für eine Linse es sich handelt. Christoph reicht ihm die Rolle. Die Linse besteht aus einer kleinen dreieckigen Glasscherbe, die Martin mit Blauköpfen vor die Öffnung der Rolle genagelt hat. „Das ist ja ein wunderbares Fernrohr", sagt der Vater, indem er ein Auge zukneift und gleichfalls die Lampe betrachtet. Es rieselt etwas durch ihn hindurch, Rührung, Glück, Dankbarkeit, eine warme und zärtliche Empfindung.

„Glaubst du, daß ich damit einen Stern erkennen kann?"

„Jeden Stern kannst du damit erkennen. Komm, hier hast du dein Fernrohr wieder."

Aber die Mutter bittet darum, es auch einmal ausprobieren zu dürfen. Nachdem sie es von allen Seiten bewundert hat, sieht sie hindurch. Dann stellt sie es vorsichtig zurück auf den Tisch, legt die Hände vor ihr

Gesicht, zieht sie ein bißchen herab und wirft dem Vater über die Fingerspitzen hinweg einen dunklen, strahlenden Blick zu.
„Kann ich einlich den Mond damit auch erkennen?“ fragt Martin.
Görge wirft ein, heute abend gebe es keinen Mond.
„Aber Sterne?“
„Sterne genug.“
„Dann will ich mal zwei Sterne ... drei Sterne will ich mal mit mein Fernrohr erkennen.“
Sowie das Abendbrot beendet ist, läuft Martin auf die Terrasse und sucht den Himmel mit seiner Zwirnrolle ab.
Nach einer Viertelstunde schiebt er sich in die Bibliothek und wartet, daß der Vater, der dort Zeitung liest, einmal aufblickt.
„Na, Martin?“
„Leider kann ich damit keinen richtigen Stern erkennen.“
„Warum denn nicht?“
„Ne. Ich kann nur Pünkte erkennen.“
„So sehen die Sterne eben aus. Wie Punkte.“
„In mein Bilderbuch sehen sie aber gaaanz anders aus. Weißt doch, mit so Zacken herum und so.“
Der Vater denkt, die Bilderbuchmaler täten auch besser, bei der Wahrheit zu bleiben. Nun kann er zusehen, wie er dem armen Martin über die Enttäuschung hinweghilft, die sie verschuldet haben.
„Die gewöhnlichen Sterne sehen tatsächlich wie Punkte aus. Und wenn du durch Christophs und Görges Fernrohr guckst, dann sehen sie immer noch wie Punkte aus. Da hilft nichts. Etwas anderes ist es aber mit dem Weihnachtsstern. Der hat wohl diesen herrlichen Glanz und die Strahlen und alles.“
„Kann ich den Weihnachtsstern denn mal mit mein Fernrohr erkennen?“
„Ich glaube nicht, Martin. Er scheint in unserer Zeit nicht mehr am Himmel. Ich hab ihn jedenfalls noch nie gesehen.“
„Wie schaaaaaaade.“
Und dann kommt der Abend, an dem Christoph und

Görge ihr Fernrohr zum ersten Male im Freien aufstellen, um die Wunder der Himmelswelt zu erforschen. Es ist inzwischen bitterkalt geworden, bald wird Weihnachten sein, der frisch gefallene Schnee glitzert im Sternenlicht. Die übrige Familie nimmt, in Mäntel gehüllt, an dem Ereignis Anteil. Aber Christoph und Görge haben vor lauter Leidenschaft nicht einmal ihre Jacken an. Sie wollen versuchen, die Monde des Jupiter zu beobachten. So einfach scheint es indessen nicht zu sein, eines bestimmten Sternes habhaft zu werden. Man darf das Fernrohr nur mit den Fingerspitzen berühren, denn die kleinste Berührung läßt das tanzende Pünktchen wieder verschwinden.

„Trampel doch nicht so laut hier herum, Viola!"

„Welcher ist denn der Jupiter?" fragt Martin.

Der Vater führt den Blick des Jungen von einem dunklen Föhrenwipfel zum Gürtel des Orion und von dort über den Aldebaran zu den Plejaden und dann zu dem leuchtenden Stern, der schräg darüber steht.

„Das ist er."

Martin zieht den Mantel hoch und kramt in seiner Hosentasche herum. Dann setzt er sein Fernrohr an, beugt den Kopf zurück und sucht den Jupiter. Mit einem Male sagt er leise zu sich selbst: „Oh!" Und noch einmal wie erschrokken: „Oh!" Und dann ganz überwältigt: „Oh!"

„Was ist denn?" fragt der Vater.

„Ich erkenne den Weihnachtsstern!" flüstert Martin, ohne die Zwirnrolle von seinem Auge zu nehmen.

„Wirklich? Wie sieht er denn aus?"

„Mit lauter so drum herum aus Gelb und Grün und Golden."

Da muß der Vater doch auch einmal durch Martins Fernrohr sehen. Und wirklich, es gleißt und schimmert um den Jupiter herum, daß es nur so eine Art hat. Aber der Vater erkennt auch gleich, wie das Feuerwerk zustande kommt. Auf der Glasscherbe sitzt ein fettiger Fingerabdruck über dem anderen, und in den zarten Rillen bricht sich der Sternenschein, glänzt auf und versprüht zu farbigen Strahlen.

„Uh, jetzt!" ruft Christoph. „Jetzt hab ich's. Zwei kann man sehen! Zwei Monde! Ganz deutlich!"

Viola hüpft von einem Bein aufs andere. „Ich auch mal!"

„Erst ich", sagt Görge. „Du verstehst ja doch nichts davon."

Der Vater legt das Fernrohr wieder in Martins ausgestreckte Hand und sagt, daß er noch nie in seinem Leben einen so zauberhaften Stern erblickt habe wie diesen.

„Komm, Mutti soll sich auch einmal daran erfreuen."

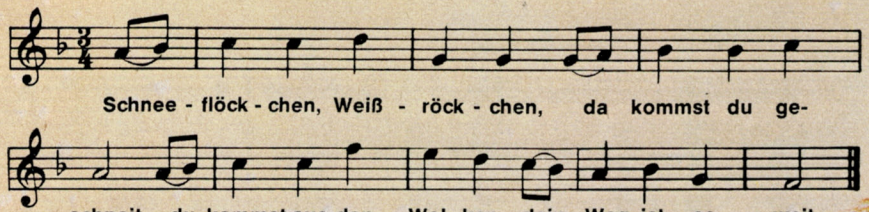
„Haben Christoph und Görge ihn auch erkannt?"

„Nein. Das Fernrohr von Christoph und Görge ist nur für gewöhnliche Sterne bestimmt."

„Wen sein Fernrohr findest du besser, meins oder Christoph und Görge seins?"

„Ein besseres Fernrohr als das, womit man den Weihnachtsstern erblicken kann, dürfte es wohl nirgends auf der Welt geben." „Oh!" sagt Martin.

SCHNEEFLÖCKCHEN, WEISSRÖCKCHEN



Komm, setz dich ans Fenster,
Du lieblicher Stern,
Malst Blumen und Blätter,
Wir haben dich gern.

Schneeflöckchen, du deckst uns
Die Blümelein zu,
Dann schlafen sie sicher
In himmlischer Ruh.

Schneeflöckchen, Weißröckchen,
Komm zu uns ins Tal;
Dann baun wir den Schneemann
Und werfen den Ball.

KOMMET, IHR HIRTEN

Aus Böhmen 1870

Lasset uns sehen in Bethlehems Stall,
Was uns verheißen der himmlische Schall;
Was wir dort finden, lasset uns künden,
Lasset uns preisen in frommen Weisen!
Halleluja!

Wahrlich, die Engel verkündigen heut'
Bethlehems Hirtenvolk gar große Freud.
Nun soll es werden Friede auf Erden,
Den Menschen allen ein Wohlgefallen!
Ehre sei Gott!

AUF DEM BERGE, DA WEHET DER WIND

Aus Oberschlesien

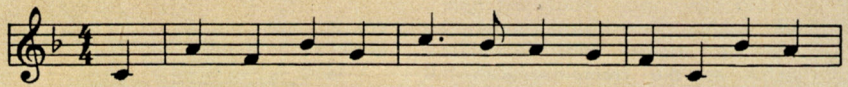
HEREIN

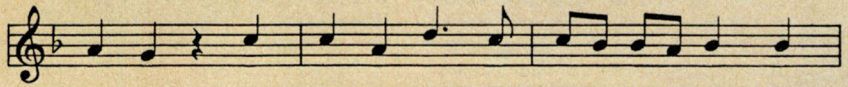
Das Glöcklein erklingt: Ihr Kinder, herein!
Kommt alle, die Türe ist offen!
Da steh'n sie, geblendet vom goldigen Schein,
Von Staunen und Freude betroffen.
Wie schimmert und flimmert von Lichtern der Baum!
Die Gaben zu greifen, sie wagen's noch kaum,
Sie steh'n wie verzaubert in seligem Traum. –
So nehmt nur mit fröhlichen Händen,
Ihr Kleinen, die köstlichen Spenden!

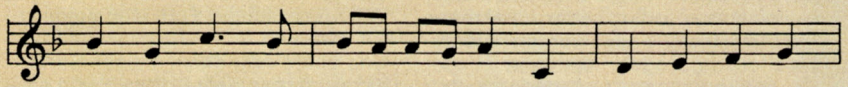
Und mächtig ertönen die Glocken im Chor,
Zum Hause des Herrn uns zu rufen:
Das Fest ist bereitet und offen das Tor,
Heran zu den heiligen Stufen!
Und steht ihr, geblendet vom himmlischen Licht,
Und faßt ihr das Wunder, das göttliche nicht:
Ergreift was die ewige Liebe verspricht,
Und laßt euch den seligen Glauben.
Ihr Kinder, des Höchsten nicht rauben!

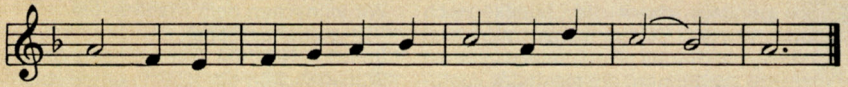
Und hat er die Kinder nun glücklich gemacht,
Die großen so gut wie die kleinen,
Dann wandert der Engel hinaus in die Nacht,
Um andern zum Gruß zu erscheinen.
Am Himmel, da funkeln die Sterne so klar,
Auf Erden, da jubelt die fröhliche Schar. –
So tönen die Glocken von Jahr zu Jahr,
So klingt es hell und hallt es auch heute,
O seliges Weihnachtsgeläute!

DER CHRISTBAUM IST DER SCHÖNSTE BAUM









Denn sieh, in dieser Wundernacht,
Ist einst der Herr geboren,
Der Heiland, der uns selig macht.
Hätt' er den Himmel nicht gebracht,
Wär' alle Welt verloren,
Wär' alle Welt verloren, verloren!

O laß ihn ein! Es ist kein Traum,
Er wählt dein Herz zum Garten,
Will pflanzen in den engen Raum
Den allerschönsten Wunderbaum
Und seiner treulich warten,
Und seiner treulich warten, ja warten.

Alte deutsche Weihnachtsbräuche aus dem Osten

Durch einen geheimnisvollen Zauber lebt die alte Heimat besonders stark wieder auf, wenn wir das Schönste aller Feste nach alter Sitte feiern. Überall erklingt das Heimweh mit seinem bittersüßen Gefühl der Sehnsucht und der Liebe zur Kindheit und Heimat. Mit seinen wehmütigen Erinnerungen an heimatliche Arbeit und heimatliche Bräuche, an die Gemeinsamkeit mit Verwandten und Nachbarn, an die vertraute heimatliche Landschaft.

In Ostpreußen und im Danziger Werder waren die Brummtopfspieler zu Hause. Ursprünglich stellten sie die „Weisen aus dem Morgenlande" dar. Der Brummtopf war ein kleines, selbstgebasteltes Lärminstrument, meist hergestellt aus einem kleinen Faß, das mit einer Schweinsblase oder Leder überzogen war. An einem Ende wurden Pferdehaare durchgezogen, die zwei Kinder hin- und herzogen, und dadurch entstanden wilde Brummtöne. Oft hatte man auch noch Schellen an das Fäßchen gehängt, damit die „Musik" noch lauter wurde. Selten zogen nur drei Kinder durch das Dorf; meist kamen mehrere zusammen, die sich bunt kostümiert hatten. In manchen Gegenden hatten drei Kinder weiße Hemden an und auf dem Kopf Papierkronen oder hohe spitze Mützen, sie stellten die „Weisen" dar. So zogen sie von Haus zu Haus und leierten mit eintöniger Stimme ein Gedicht, bis sie Pfefferkuchen und andere Leckereien bekamen. Es waren immer die gleichen Verse:

Wir kommen hierher ohn' allen Spott,
Einen schön'n guten Abend geb' Euch Gott.
Einen schön'n guten Abend, eine fröhliche Zeit,
Die uns der Brummtopf hat bereit'.
Wir wünschen dem Herrn ein'n gedeckten Tisch,
Auf allen vier Ecken ein'n gebratnen Fisch.
Und in der Mitte eine Kanne mit Wein,
Daß der Herr und Frau können lustig sein.
Wir wünschen der Frau eine goldene Kron'
Und übers Jahr einen kleinen Sohn.
Wir wünschen dem jungen Herrn ein Pferd ganz blank,
Daß er kann reiten das Feld entlang.
Wir wünschen dem Fräulein ein goldenes Penal,
Im nächsten Jahr einen jungen General.
Wir wünschen der Köchin einen roten Rock,
Im nächsten Jahr einen Besenstock.
Wir wünschen dem Knecht eine Peitsche in die Hand,
Daß er kann treiben die Schwein' aufs Land.
Wir wünschen dem Stubenmädchen 'n Paar weiße Strömp,
Daß sie sich kann putzen wenn der Freier kömmt.

Die Oberschlesier „begießen den Wurm" zu Weihnachten. Das ist ein sehr alter Brauch. Das heißt: Man hebt einen kräftigen und scharfen Korn, eine Quartelgallone, weil das den bösen Wurm im Leib, von dem alles Übel kommt, für das ganze Jahr vernichtet.

Vor Weihnachten feierte man in Schlesien den Barbaratag. St. Barbara ist die Schutzheilige der Bergleute. Am 4. Dezember – dem Barbaratag – schneidet man Zweige von Kirschbäumen, die dann Weihnachten in leuchtender Blüte stehen.

Etwas ganz besonders Hübsches sind die Krippen in den Nußschalen. Man schnitt ein Stück des Mittelteiles der Schale sehr vorsichtig heraus, nahm den Kern heraus, und in diese Aushölung setzte man Maria mit dem Kind und Joseph. Diese Kunstwerke waren manchmal aus Papier, aber oft auch aus Holz ganz fein geschnitzt. Die Nüsse konnte man mit Silber oder Gold bronzieren. So ein schlesisches Nußkripperl hing in vielen Häusern, und sicher haben es manche wie einen Talisman mit auf die Flucht genommen.

In Niederschlesien aß man Weihnachten die herrliche süße Mohnspeise. Sie war der Höhepunkt der leiblichen Genüsse am Heiligen Abend. Es war weichgekochter Mohn mit Rosinen und süßer Sahne.

Im Sudetenland gab es wunderschöne geschnitzte Weihnachtskrippen, die sich von Generation zu Generation vererbten und immer reicher ergänzt wurden. Da im Erzgebirge die Holzschnitzer zu Hause waren, kann man noch heute viele dieser Meisterwerke der Schnitzkunst in großen Museen bewundern.

Ungezählte Menschen mußten Haus, Hof und Heimat verlassen. Grenzen trennen sie von allem, was ihnen lieb geworden war. Aber wenn die Kerzen am Weihnachtsbaum im goldenen Licht schimmern, dann wandern die Gedanken über alle von Menschen gesetzten Grenzen hinweg in die alte Heimat, und alles lebt wieder, wenn die alten Lieder erklingen, wenn die alten schönen Festbräuche wieder erwachen, wenn das Unverlierbare, das wir in uns tragen und das uns kein äußeres Geschick rauben kann, in altem hellen Glanz erstrahlt.

NEUJAHR

Das alte Jahr vergangen ist,
Das neue Jahr beginnt.
Wir danken Gott zu dieser Frist,
Wohl uns, daß wir noch sind!
Wir sehn aufs alte Jahr zurück
Und haben neuen Mut:
Ein neues Jahr, ein neues Glück!
Die Zeit ist immer gut.

Und weil die Zeit nur vorwärts will,
So schreiten vorwärts wir;
Die Zeit gebeut, nie stehn wir still,
Wir schreiten fort mit ihr.
Ein neues Jahr, ein neues Glück,
Wir ziehen froh hinein!
Denn vorwärts, vorwärts, nie zurück!
Soll unsre Losung sein.

Hoffmann von Fallersleben

INHALTSVERZEICHNIS

Weihnachtsgedichte

Weihnachten	1
Vom Christkind[2])	3
Vor Weihnachten[2])	5
Knecht Ruprecht	5
Weihnacht in den Bergen[2])	13
Weihnachtszeit	15
Herein[2])	28
Neujahr	32

Weihnachtslieder

Alle Jahre wieder	2
Laßt uns froh und munter sein	4
Kling, Glöckchen, kling	12
Morgen kommt der Weihnachtsmann	14
Stille Nacht, heilige Nacht	18
Joseph, lieber Joseph mein	19
Vom Himmel hoch, o Englein kommt	20
Zu Bethlehem geboren ist uns ein Kindelein	21
Schneeflöckchen — Weißröckchen	25
Kommet ihr Hirten, ihr Männer und Fraun	26
Auf dem Berge, da wehet der Wind	27
Der Christbaum ist der schönste Baum	29

Weihnachtserzählungen

Das Märchen von den Sternschnuppen	6
Hirtenlegende	16
Martin entdeckt den Weihnachtsstern[1])	22
Alte deutsche Weihnachtsbräuche aus dem Osten	30

[1]) Mit Genehmigung des S. Mohn-Verlages, Gütersloh
[2]) Mit Genehmigung des F. Schneider-Verlages, München

Herausgeber: Tchibo Frisch-Röst-Kaffee Max Herz • Redaktion: Dorothea Seelhorst • Grafik: G. Rohde, R. v. Schütz • Umschlag: L. Sellmann

1966